

Gastkommentar

Resonanz im Tourismus

Viele haben diesen Sommer das erste Mal seit zwei Jahren wieder grösseren Urlaub gemacht. Sind die Bedürfnisse noch die gleichen wie vor Covid-19, oder zeigen sich heute bereits neue Entwicklungen und Trends?

Auf den ersten Blick scheint der Tourismus wieder zu laufen wie vor der Krise. Die Übernachtungszahlen haben sich auch in Liechtenstein sehr erfreulich entwickelt und erinnern an Vor-Covid-19-Zeiten. Andererseits ist die Branche gerade diesen Sommer mit dem schwächer werdenden Euro herausgefordert und damit einem grösseren Preisdruck sowie einem akuten Fachkräftemangel im Tourismus.

Gleichzeitig zeigt der neueste Trend im Tourismus, dass sich mehr und mehr Gäste eine neue Art von Urlaub wünschen. Es soll mehr als die Abarbeitung einer To-do-Liste in den Ferien sein, mehr als das Besuchen der Ältesten, Höchsten und anderen Superlativen. Es kommt eine weitere Dimension ins Spiel, die vielleicht bei vielen schon vor der Pandemie da war, jetzt aber, nach zwei Jahren der Einschränkungen und der Rückbesinnung, bewusster aufleuchtet.

Es handelt sich dabei um den Trend des Resonanz-Tourismus. Ein Name, der an Schwingungen denken lässt, an Nachhall. Tatsächlich

«Mehr und mehr Gäste wünschen sich eine neue Art von Urlaub.»

Mathias Ulrich,
Geschäftsführer
Liechtenstein Marketing

wird darunter eine Art des Reisens verstanden, die nicht nur oberflächlich stattfindet, sondern in den Reisenden selbst noch lange nachwirkt. Im Grund genommen geht es darum, dem Menschen authentische Erlebnisse zu bieten.

Liechtensteins Betriebe bieten unzählige spannende Produkte, die nur darauf warten, mit Persönlichkeit angereichert und erlebbar gemacht zu werden. Welche Geschichten stecken hinter dem lokalen Wein, dem Bienenhonig oder der handgefertigten Seife? Wenn ich zum Beispiel einen Käse kaufe und weiss, von welcher Alp er ist, und ich dies sogar mit einer Wanderung verbinden kann, dann

sind das spürbare und nachhaltige Erlebnisse. Erlebnisse mit Resonanz.

Gelebte Gastfreundschaft hilft, dass Reisende wieder als Individuen wahrgenommen werden. Wenn es uns gelingt, ein Ambiente der Offenheit und des Austausches zu schaffen, den Gästen Aufmerksamkeit zu schenken und Zeit finden für persönliche Tipps und Anekdoten über die Region, kommt man miteinander in Resonanz und bleibt in positiver Erinnerung.

Den Fachkräftemangel im Tourismus werden wir damit nicht sofort beheben können und bleibt eine Herausforderung. Doch Resonanz hat auch mit Sinn zu tun. Gerade für die jüngere Generation sind sinnhaftes Tun, Gestaltungsspielräume und das Leisten eines echten Beitrags für etwas «Grösseres» wichtig. Wer im Job dieses Gefühl von Selbstwirksamkeit erlebt, ist nicht nur ein zufriedenes, motiviertes Teammitglied, sondern strahlt das auch auf die Gäste aus.

Resonanz-Tourismus ist kein Massentourismus, sondern bietet gerade für kleine Nischendestinationen wie Liechtenstein eine Chance. Er bringt die positiven Werte und Eigenschaften einer Destination und ihrer Menschen noch mehr in den Vordergrund. Er bietet Chancen für einen nachhaltigeren Tourismus, gibt

regionalen Produkten eine Stimme und ein Gesicht und zeigt auf, dass ein Job im Tourismus etwas Wunderbares ist, da man den Menschen positive Erlebnisse ermöglichen kann.

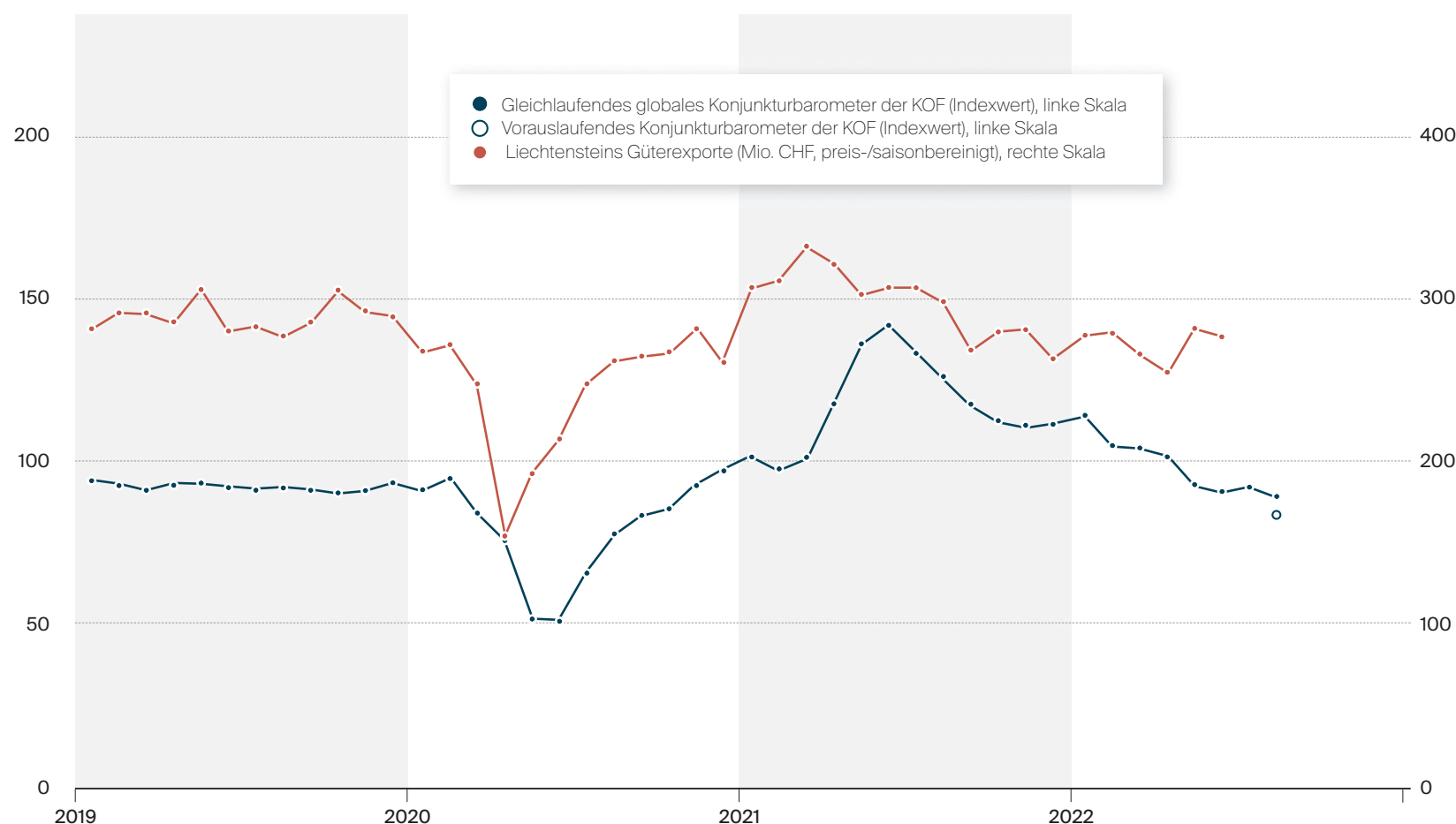
Wer jetzt nach den eigenen Ferien Lust bekommen hat, auch selbst zu Hause im eigenen Land Gastfreundschaft zu leben: Mitzubringen sind eine Portion Offenheit und Neugierde gegenüber den Menschen, die uns hier in Liechtenstein besuchen, eine Prise Lust am Austausch und ein Schuss Freude am Geschichtenerzählen. Über die Heimat.

Dabei können auch wir jeden Tag wieder etwas Neues von unseren Gästen lernen. Eine bewusste Entscheidung – als Belohnung warten vielseitige Persönlichkeiten, Dankbarkeit sowie spannende Gespräche, die lange nachhallen werden.



Mathias Ulrich, Geschäftsführer
Liechtenstein Marketing

Liechtensteins Exporte robust trotz Abkühlung der Weltwirtschaft



Quelle: Amt für Statistik, KOF, Berechnungen Liechtenstein-Institut; Grafik: Regina Sele-Hasler

Wie in obiger Abbildung ersichtlich, gibt es einen sehr engen Zusammenhang zwischen Liechtensteins Güterexporten und der weltweiten Konjunkturstimmung, hier gemessen anhand des globalen Konjunkturbarometers der KOF. Interessanterweise scheinen die Exporte Wendepunkte der Weltkonjunktur vorwegzunehmen,

wahrscheinlich wegen Liechtensteins Investitionsgüterfokus. Die weltweite Konjunkturstimmung hat sich während des Ukraine-Kriegs weiter abgekühlt und liegt im August mit dem Indexwert von 88,9 deutlich unter dem historischen Durchschnitt von 100. Die preis- und saisonbereinigten Exporte Liechtensteins vollzo-

gen ab Februar bis zum aktuellsten Datenpunkt Juni jedoch eine robuste Seitwärtsbewegung. Der noch tiefere Wert des vorlaufenden KOF-Indexes (82,5) lässt aber eine weitere Abschwächung der Weltkonjunktur erwarten, was auch für Liechtenstein wenig Spielraum für Optimismus lässt.



Andreas Brunhart
Ökonom am
Liechtenstein-Institut

Börsenkommentar

Schachmatt

Wissen Sie, wie es sich anfühlt, bei einem Schachspiel in «Schach»-Situationen zu kommen, wohlwissend, dass das finale Schachmatt kaum noch abzuwenden ist? Der Europäischen Zentralbank droht ein solches Szenario.

Blenden wir zurück auf die Gründung der Europäischen Währungsunion im Jahr 1999. Die kritisch gesinnten Ökonomen hielten damals das Projekt für hoch riskant, weil sie die beteiligten Länder wirtschaftlich als zu unterschiedlich und zu weit weg von einer politischen Union einschätzten. Die wichtigsten Bedingungen für den Erfolg einer Währungsunion seien nicht gegeben, ein Überleben deshalb zweifelhaft. Andere Ökonomen und die Politik hielten dagegen, dass eine einheitliche Währung den wirtschaftspolitischen Irrwegen der südeuropäischen Länder ein Ende bereiten und gleichzeitig neues Wachstumspotenzial entfalten würde. Mit der Einführung des Euro und einer gemeinsamen Geldpolitik würden Staatsfinanzierungen durch die europäische Zentralbank (EZB) und die Abwertung der nationalen Währungen ausgeschlossen.

Die Entwicklungen und die aktuelle Lage in der Europäischen Währungsunion geben den Befürchtungen der Kritiker Aufwind. Wie konnte es dazu kommen? Mit dem Euro haben die beteiligten Staaten zwar ihre geldpolitische Souveränität aufgegeben, nicht aber ihre Budgethoheit. Einheitliche Währung und unterschiedliche Wirtschaftspolitik vertragen sich nur schwer. Als Folge davon sind die Schulden einiger Länder der Währungsunion stark angewachsen. Die Schulden Italiens sind beispielsweise in den vergangenen 15 Jahren von 110 auf 175 Prozent des BIP angestiegen. Die Reaktion der EZB auf solche Entwicklungen war immer dieselbe: Sie senkte die Zinsen – bis in den Negativbereich – und kaufte im Rahmen von verschiedenen Programmen Staatsanleihen. Das Ziel dieser «Schachzüge» war es stets, den Schuldendienst erträglich zu machen und die Zinsen innerhalb der Währungsunion auf einem ähnlichen Niveau zu halten.

Aktuell präsentiert sich die Situation allerdings etwas komplizierter. Denn in der Zwischenzeit ist die Inflation beinahe dramatisch angestiegen, sodass sich auch die EZB gezwungen sah, die Zinsen zu erhöhen – bisher auf gerade mal 0,0 Prozent. Mit hochschnellender Teuerung und Zinserhöhungen engt sich der Spielraum der EZB immer mehr ein. Sie wird permanent in «Schach»-Situationen versetzt. Eigentlich müsste sie, um den «König» zu schützen, die Zinsen auf mindestens 4 Prozent erhöhen. Aber kann sie das, ohne zu riskieren, andere wichtige Figuren zu verlieren, sprich hochverschuldete Länder in den Bankrott zu treiben? Ihr neuester «Schachzug» gleicht dem altbekannten Muster mit neuem Namen. Das Programm «Transmission Protection Instrument (TPI)» erlaubt es ihr, nationale Staatsanleihen zu kaufen. Damit will die EZB die Zinskosten für hochverschuldete Länder niedrig halten, um eine erneute Eurokrise zu vermeiden. Wie vertragen sich die beiden Spielzüge «Inflation bekämpfen» und für Schuldenstaaten «Zinsen tief halten»? Schachmatt.



Peter Eisenhut
Ökonom, Präsident
der Stiftung Zukunft.li